

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 30 (1889)

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verchiedenes.

Ein hübscher Auftrag. Es gibt Leute, die ein recht gutes Herz besitzen, aber es nicht haben wollen. Niemand soll sie weich sehn oder wohlthätig. Sie helfen im Stillen. Freilich gibt es recht wenig solche. Einer von dieser Art ging dieser Tage in Wien spazieren, Betrachtungen anstellend, wie er es gut habe gegen Andere, z. B. gegen die Dienstmänner, die da in der Julianne an den Ecken stehen und nach Aufträgen passen. Lehnt da irgend so ein recht alter und gebrechlicher Dienstmann, vergebens nach einem Kunden ausschauend; plötzlich steht der alte Herr vor ihm, nicht anders, als ob er aus der Erde gewachsen wäre. — „Hab'n S' Zeit?“ knurrt er den Dienstmann an, der sich schnell aufräfft und devot die Kappe läftet. — „Ob S' Zeit haben?“ wiederholt der alte Herr barsch und ungeduldig. — „Ja, ja, ich bitt“, beeilt sich dieser zu versichern. — „Na, also“, brummt der alte Herr. Wiss'n Sie den „Goldenen Pflug?“ „O freili“, erklärte er lächelnd. „Der ist ja glei' da unt!“ „Na, also, wenn Sie's eh' wissen!“ fährt der alte Herr fort, den Dienstmann scharf unter den zusammengezogenen Wimpern hervor fixirend. „Zum „Goldenen Pflug“ soll'n S' geh'n, verstehn S' mich?“ — Der Dienstmann nicht; das ist ja Alles so klar. — „Verstanden — in die Schwemmin!“ — Der Dienstmann nicht abermals. — „Dort lass'n Sie sich a kleines Gossasch geben und a Viertel Wein oder meinetweg'n a Krüg'l Bier. ... Und was von dem Gulden rauskrieg'n, ist filtr'n Gang.“ — Der Dienstmann starrt den alten Herrn ganz verduzt an und weiß nicht, was er von dem kuriosen Auftrag zu halten hat, inzwischen reicht ihm aber schon der alte Herr den Gulden hin. „Na, was besinnen Ihna S' denn ... Wann S' nöt woll'n, so sagen's S' es nur!“ — Mit zitternder Hand greift der Dienstmann nach dem Guldenzettel, indem er den alten Herrn noch immer zaghaft anschaut. — „Na, wird's Schaun's S', daß weiter kommen!“ „Rühr'n S' Ihna!“ ruft dieser und der Dienstmann setzt sich eilig in Bewegung nach dem „Goldenen Pflug.“

„Mariechen, — mach auf, mein Engel!“ vernahm, wie die „Neue Zeit“ schreibt, in der Nacht zum Dienstag die Nachbarschaft eines Hauses der Spreestraße in Charlottenburg in allen Tonarten einer modulationsfähigen Männerstimme. Nichts rührte sich. Etwa nach 5 Minuten stummen Harrens, hörte man gewichtige, schwer balanzirende Schritte die Straße entlang weiterrollen. Der Rentier aus dem zweiten Stock war von seiner besseren Echälste ausgesperrt worden, wie sie es ihm schon lange angedroht hatte. Aber trotz seiner augenblicklichen Unzurechnungsfähigkeit war der Ausgesperrte konsequent genug, sich den Gigang zu seinem ehelichen Heim, wenn nicht im Guten, so im Bösen zu erzwingen — er beschaffte sich aus der Stammlneipe Hammer, Bange, Stemmeisen &c. und machte sich damit auf den Weg. Als er aber, vor seinem Hause angelangt, die Werkzeuge an dem Thürschlosse erprobte, stürzten sich zwei vorübergehende

Herren auf den — — Spitzbuben, welcher nun, ohne vorerst zu Worte zu kommen, eine energische Lynchjustiz über sich ergehen lassen mußte. Erst auf dem Wege zur Polizei hatte der Pseudo-Einbrecher sich soweit gesammelt, um den Herren mit Anstand seine Visitenkarte überreichen zu können. Unter der nächsten Laterne wurde eine rührende Erkennungsscene gefeiert. Trotzdem hat sich der Herr Rentier fest vorgenommen, nicht mehr um 1 Uhr nach Hause zu gehen, — sondern vielmehr zu warten, bis der Bäckerjunge und das Milchmädchen den Pfad geebnet haben.

Ein Schnapsbruder, dem der Wirth nicht mehr borgen wollte, war des Lebens müde. Beim letzten Schoppen verklundete er seinen Kumpaten, er werde sich erhängen, und ging dann, es war spät am Abend, seinen Kostleuten das letzte Lebewohl zu sagen. „Meine letzte Stunde hat geschlagen“, so rief er ihnen mit schauerlichem Pathos in's Zimmer hinein, schon windt mir der Apfelbaum, an ihm werde ich enden!“ Man lachte über den betrunknen Hanswurst, sah aber da er nicht zu Bett gegangen, am nächsten Morgen doch nach dem im Hausgarten stehenden Apfelbaum. Ja, da saß der Lebenssattel, rittlings auf einem breiten Ast, das Haupt auf die Brust gesenkt, — sanft entschlummert. Aber die Sache nahm doch ein unsanftes Ende. Durch das Spottgelächter der Umstehenden jäh aufgeweckt, stürzte der Held von den Baum und brach das Nasenbein. „Nie und nimmer wieder einen Selbstmord!“ so hat er sich jetzt vorgenommen, „denn man kann sich weh dabei thun.“

Die junge Hausfrau: „Luise, mein Mam und ich gehen nun fort — in einer Stunde beiläufig werden wir zurückkehren. Bis dahin sieden Sie sich Eier, sezen Sie dieselben gleich an's Feuer, damit sie recht weich kochen. Die Eier bringen Sie uns; die Suppe davon können Sie für sich behalten, dann haben Sie auch etwas Kräftiges.“

Ungenüge Hülle. Bei einer Parlamentsrede hatte ein Minister die Worte gebraucht: „Ich hülle mich in meine Tugend.“ Als er darauf erkrankte, hieß es allgemein: „Das kommt davon, wenn man so leicht gekleidet geht.“

Aus der Schule. Der Lehrer bemüht sich, den Kindern den Begriff des Wortes „aufopfernd“ beizubringen. „Seht“, sagte er, „wenn ein Haus in Flammen steht und es ist noch ein kleines Kind drinnen undemand wagt sich doch hinein, um das Kind zu retten — was ist das dann?“ Nun Ludwig? —

Ludwig: „Das ist — gefährlich.“

Mainzer Humor. Eine ältere Dame, schwarz gekleidet und verschleiert, wollte neulich in aller Frühe einem Straßenlehrer ein Traktäthchen überreichen; „ich brauche keines“, sagte der Mann, auf seinen Besen zeigend, „ich bekehre selbst.“

Das grosse Einmaleins.